Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

485 (17.10.1900) Badisches Museum, Nr. 83

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 83. — Erscheint zweimal wöchentlich. — **17. Oktober. 1900**

Die erste Schwebebahn für Personenbeförderung in Deutschland.

Zwischen Barmen-Elberfeld und Vohwinkel ist eine nunmehr vollendete Schwebebahn erbaut worden, von deren Betrieb man sich einen tiefgreifenden Einfluß auf den Schnellverkehr im Eisenbahnwesen verspricht und deren Betriebseröffnung der Kaiser durch eine von ihm zu unternehmende Fahrt auf der Schwebebahn einweihen wird. Wir geben unseren Lesern deshalb im beistehenden Doppelbilde sowohl eine Abbildung der technischen Konstruktion der Bahn auf ihrer, über den Lauf der Wupper gelegenen Strecke, als auch eine Ansicht der Haltestelle Döppersberg, die ein anschauliches Bild der Durchführung der Bahn durch die Stadt gewährt.

Die dem Personenverkehr dienende Schwebebahn, die ihre Züge mitten durch das Straßentreiben zweier großer modernen Städte führt und ihren Lauf auf weite Strecken über dem Wasserspiegel eines vielfach gekrümmten Flüßchens verfolgt, dürfte zu den interessantesten Erscheinungen des modernen Eisenbahnbaues zählen. Für die Schwebebahnen nach dem Langen'schen System, wie es in Barmen-Elberfeld zur Ausführung kommt, ist etwa die dreifache Geschwindigkeit der gewöhnlichen elektrischen Straßenbahn vorgesehen, und es werden bei ihnen mit Leichtigkeit Kurven bis zu acht Meter Halbmesser überwunden. Bei den Bahnen dieser Art sind die Wagen freischwebend an einer, an der Unterseite der Tragekonstruktion befindlichen Schiene durch auf derselben entlang rollende Räderpaare aufgehängt. Der Eindruck, den man durch eine Fahrt im Wagen der Schwebebahn empfängt, ist ein für das Unternehmen außerordentlich günstiger. Zunächst ist zu konstatieren, daß ein Gefühl der Unsicherheit, wie Mancher wohl glauben könnte, absolut nicht aufkommt; thatsächlich kann ja beim Betriebe der Schwebebahn ein Unglück lange nicht so leicht vorkommen, wie bei anderen Fahrgelegenheiten. Man hat auch nicht das Gefühl, in der Luft zu schweben, sondern ungefähr den Eindruck, als fahre man in der Eisenbahn über eine Brücke. Bei schneller Fahrt neigt der Wagen sich zuweilen ein wenig nach der Seite, im übrigen kann ihn auch z. B. der stärkste Sturm nicht aus seiner Lage bringen. Derselbe stößt weit weniger als ein Wagen der Straßenbahn.

Die Schwebebahn ist nach Patenten von Eugen Langen durch die Kontinentale Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Nürnberg ausgeführt. Auf der Elberfelder Hochbahn kann der Wagen bei der vorläufig angewandten Geschwindigkeit von 40 km in der Stunde in der engsten Krümmung nur eine Schiefstellung von 7 ° erfahren. Beim Uebergang des Wagens aus der Krümmung in die gerade Strecke geht der Wagen, wenn die Uebergangskrümmung lang genug ist, aus der schrägen Lage ruhig und langsam in die senkrechte über, ohne in Schaukeln zu geraten.

Die Sicherheit ist bei den Schwebebahnen eine außerordentlich große. Ein Umstürzen der Wagen ist ganz ausgeschlossen, und da die Schienen und Schienenträger nicht nur von oben durch die Laufräder, sondern auch von unten durch Gegenrollen und andere geeignete Vorkehrungen, welche ein Abheben der Räder von den Schienen unmöglich machen, gefaßt werden können, ist auch jede Gefahr einer Entgleisung beseitigt.

Die gesamte Konstruktion einer zweigleisigen Bahn ist nur halb so breit wie der Bahnbau einer gewöhnlichen Hochbahn. Die Konstruktionen sind dabei viel klarer und durchsichtiger, so daß durch Stadtbahnen dieser Art den Straßen sehr viel weniger Licht und Luft genommen und das Straßenbild viel weniger gestört wird.

Die Bahn beginnt bei dem Bahnhofe Barmen-Rittershausen, folgt sodann immer dem Wupperlaufe mitten durch die Industriestädte Barmen und Elberfeld. Kurz vor dem Elberfelder Vororte Sonnborn verläßt die Bahn sodann die Wupper, folgt der durch Sonnborn und Vohwinkel führenden Hauptstraße und endigt neben dem Staatsbahnhofe Vohwinkel.

Ein jeder Wagen enthält rund 50 Plätze, darunter 30 Sitzplätze. Vorläufig wird mit Einzelwagen und Doppelwagen gefahren, es sind jedoch die Haltestellen so eingerichtet, daß leicht Züge von vier Wagen verwendet werden können. Mit vier Wagen ergiebt sich bereits eine Leistungsfähigkeit von 6000 Personen in der Stunde nach jeder Richtung.

Die Bahnsteige liegen im Vergleich zu anderen Hochbahnen verhältnismäßig tief. Die Höhe der Bahnsteige richtet sich nach der Höhe des Wagenfußbodens. Bei den Schwebebahnen liegt nun die Unterkante des Wagenkastens direkt über der frei zu haltenden

Höhe, also im Allgemeinen 4,5 m über der Straßenkrone. Während auf der Elberfelder Bahn die Treppen meist nur 4,5 m hoch werden, ergiebt sich z. B. bei der Berliner Stadtbahn eine Höhe der Treppen von zumeist mehr denn 7,5 m.

In Barmen und Elberfeld betragen bei den jetzigen Eisenpreisen die Gesamtkosten für die Bahn einschließlich der Haltestellen und der Fundamente 350 000 bis 500 000 M. für 1 km Bahn. Die Gesamtkosten einschließlich voller Ausrüstung werden sich für 1 km zweigleisiger Bahn auf etwa 700 000 M. stellen. Die Kosten für die elektrische Hochbahn von Siemens u. Halske in Berlin werden 2 Millionen Mark pro Kilometer betragen.

Erinnerungen aus Eduard v. Simsons Leben.

Der Historiker der Universität Freiburg i. Br. Professor Dr. Bernhard v. Simson hat, zumteil nach Erinnerungen, die sein Vater als hoher Achtziger diktierte, zumteil aus Briefen, Tagebuchaufzeichnungen, Aktenstücken u. s. w., Erinnerungen aus dem Leben Eduard v. Simsons zusammengestellt, die in den nächsten Tagen im Verlag von S. Hirzel in Leipzig erscheinen werden. Eines der interessantesten Kapitel des Buches schildert die Schicksale der Kaiser-Deputation auf dem Wege nach Berlin und in Berlin selbst. Am 28. März 1849 war die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum Kaiser der Deutschen erfolgt, und die Nationalversammlung hatte beschlossen, den König durch eine Deputation von 32 Mitgliedern mit dem Präsidenten Eduard Simson an der Spitze zur Annahme der Wahl einzuladen. An diesem Punkte setzt die Darlegung des Buches (der hier auszugsweise gefolgt sei) in nachstehenden Schilderungen ein:

Die Hinreise der Deputation nach Berlin glich zumteil einem Triumphzuge. Die Abgeordneten fuhren von Frankfurt nach Biebrich und bestiegen hier das Dampfboot „Goethe". Der Empfang am Rhein war sehr verschieden. Manche Orte schienen von der Reise der Deputierten keine Kunde erhalten zu haben oder keine Notiz nehmen zu wollen; andere begrüßten sie mit Zeichen freudiger Teilnahme. Die Garnison von Koblenz hielt sich völlig zurück. „In Köln", schreibt Friedrich v. Raumer, „waren unzählige Menschen am Ufer versammelt, die in sehr guter Ordnung einen schmalen Gang eröffneten, durch den wir nach den auf uns wartenden Wagen gingen. Sonst tiefe Stille, kein Zeichen des Beifalls oder Mißfallens, einige unwitzige Bemerkungen abgerechnet. Im Hotel Disch fand sich indeß eine glückwünschende Deputation von Bürgern und einigen Gesellschaften ein. Schon waren wir im Begriff, vom Abendtisch aufzustehen und zu Bette zu gehen, als auf der Straße eine Katzenmusik begann, wie ich sie nie gehört habe. Noch jetzt begreife ich nicht, mit welchen Mitteln man so unermeßliche Mißtöne hervorbringen konnte. Es klang, als wenn alle Kannibalen und wilden Bestien sich zu einem Orchester vereinigt hätten." Auch Simsom erzählte, wie nervenzerreißend diese Töne gewesen seien, und schilderte, wie sich überdies noch in diesem ungelegensten Augenblick eine Dichterin, Elise v. Hohenhausen, bei ihm habe melden lassen.

Eine desto freundlichere Aufnahme wartete der Deputation in Düsseldorf; auch in Elberfeld hatte man ihr einen feierlichen Empfang zugedacht und war enttäuscht, als sie ohne Aufenthalt durchfuhr. In den Städten, die man weiter passierte, waren meist die städtischen Behörden zur Begrüßung erschienen. Patriotische Ansprachen und Antworten wurden unter Kundgebungen der Freude und Begeisterung gewechselt. Alle Erwartungen übertraf die Aufnahme in Hannover, wo ein Fackelzug die Abgeordneten zum Gasthof geleitete und ein mehr als tausendstimmiges Hoch auf Deutschland und das Gelingen des Einigungswerkes aus der Kopf an Kopf gedrängten Menge ertönte. Beinahe noch lebhafter äußerte sich die Begeisterung in Braunschweig. An dem Mahl, mit dem hier die städtischen Behörden und Bürger aller Klassen die Deputation im Bahnhof bewirteten, nahmen auch die Minister des Herzogs teil. Die Stadtbehörden von Magdeburg waren den Abgeordneten bis Oschersleben entgegengereist, und Simson sah bei dieser Gelegenheit zum erstenmal, seitdem er als Jüngling Bonn verlassen hatte, Marcus Niebuhr, den Sohn seines großen Lehrers, wieder, der später als hochkonservativ gesinnter Kabinettsrat eine einflußreiche Rolle in der Umgebung Friedrichs Wilhelms IV. spielte und in schwerem Leiden endete. Auch in Potsdam war die Aufnahme freundlich, obwohl aus nahe liegenden Gründen gemessen. In Berlin selbst herrschte eine günstige, hoffnungsvolle Stimmung vor; der Empfang wurde hier weniger durch die kritische Betrachtungsweise der Berliner als durch den Belagerungszustand beeinträchtigt, da General v. Wrangel und das Ministerium auch für diese Tage keine Milderung der bestehenden Bestimmungen und keine öffentliche Kundgebung zuließen. Magistrat und Stadtverordnete der preußischen Hauptstadt waren in jeder Weise bestrebt, der Deputation, die ihrem König die höchste Stellung in Deutschland anzutragen kam, eine gastliche, würdige Aufnahme zu bereiten. Die Vizepräsidenten der beiden Kammern und der Bürgermeister von Berlin bewillkommneten die Anlangenden, als der mit schwarz-rot-goldenen Fähnchen geschmückte Zug in den Bahnhof eingelaufen war. In einer langen Reihe von Wagen, in denen mit je zwei Abgeordneten ein Mitglied des Magistrats oder der Stadtverordneten-Versammlung Platz nahm, fuhr die Deputation sodann, von dem Publikum, namentlich dem der gebildeten Klassen, sympathisch begrüßt, durch die Leipziger- und Friedrichstraße nach den Linden. Hier wurden die Abgeordneten von der Stadt in verschiedenen Gasthöfen einquartiert. — Simson mit Arndt, Dahlmann, Beseler, Riesser und anderen im Hotel du Nord, wo er das Schlafzimmer mit Dahlmann teilte.

In einer Unterredung, die der König mit dem österreichischen Gesandten am 29. März gehabt hatte, gab er seinen festen Entschluß kund, das Anerbieten des deutschen Parlaments weit wegzuweisen. Die Annahme der Krone aus solcher Hand, sagte er, würde eine Abscheulichkeit sein und dem Kaiser von Oesterreich gerechten Grund geben, ihn zu bekriegen. Die Antwort des Gesandten: „Majestät irren. Ein Entschluß, der Preußen in den Dienst der Revolution stellte, würde den Kaiser tief schmerzen; doch nicht den Gedanken an Krieg würde er in ihm wecken, sondern den Entschluß, dem König von Preußen, sobald ihn die Revolution an den Rand des Untergangs geführt haben würde, hilfreich die Hand zur Rettung darzubieten", war auf die Anschauungen und Empfindungen des Monarchen wohl berechnet und bewegte ihn tief. Mehrmals wiederholte er im Laufe des Gesprächs, wenn ihm kein anderer Weg übrig bliebe, seine Ehre zu retten, sei er entschlossen, abzudanken.

Am Dienstag, den 3. April 1849, um 12 Uhr mittags erfolgte der Empfang der Deputation durch den König im Rittersaal des Schlosses zu Berlin in feierlichen Formen, die der Würde ihrer Vollmachtgeberin und der Bedeutung ihres Auftrags entsprachen. Die von der Deputation einstimmig genehmigte, sich an die Beschlüsse des Parlaments anlehnende Anrede Simsons an den König lautete:

„Die verfassunggebende deutsche Reichsversammlung, im Frühling des vergangenen Jahres durch den übereinstimmenden Willen der Fürsten und Volksstämme Deutschlands berufen, das Werk der deutschen Verfassung zu Stande zu bringen, hat am Mittwoch, den 28. März des Jahres 1849 nach Verkündigung der in zweimaliger Lesung beschlossenen deutschen Reichsverfassung die in derselben begründete erbliche Kaiserwürde auf Seine Königliche Majestät von Preußen übertragen. Sie hat dabei das feste Vertrauen ausgesprochen, daß die Fürsten und Volksstämme Deutschlands großherzig und patriotisch in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung die Verwirklichung dieser von ihr gefaßten Beschlüsse mit aller Kraft fördern werden. Sie hat endlich den Beschluß gefaßt, den erwählten Kaiser durch eine Deputation aus ihrer Mitte ehrfurchtsvoll einzuladen, die auf ihn gefallene Wahl auf Grundlage der Verfassung annehmen zu wollen. In der Vollziehung dieses Auftrages stehen vor Eurer Königlichen Majestät der Präsident der Reichsversammlung und zweiunddreißig ihrer Mitglieder in der ehrfurchtsvollen Zuversicht, daß Euere Majestät geruhen werden, die begeisterten Erwartungen des Vaterlandes, das Euer Majestät als den Schirm und Schutz seiner Einheit, Freiheit und Macht zum Oberhaupt des Reiches erkoren hat, durch einen gesegneten Entschluß zu glücklicher Erfüllung zu führen."

Hierauf erteilte der König jene allbekannte Antwort, durch die die Hoffnungen der Deputation gänzlich vernichtet wurden.

Der Gipfel des menschlichen Elends.

Humoreske von A. v. H.

Ich traf neulich mal einen jungen Mann, der mir erzählte, er wäre früher ein feiner, eleganter Kavalier mit guten Kenntnissen und „gewinnendem" Wesen gewesen. Er hatte, mit Ausnahme von ehrlicher Arbeit, alles versucht, um sich in der Welt über Wasser zu halten, aber ihm war alles mißlungen, und jetzt bat er mich um 25 Pfennige zu Schnaps und Kautabak.

Ich fand es traurig, daß der Humbug heutzutage in so niedrigem Kurse stand, und beschloß, ihn zu fragen, ob er wirklich alle jetzt gebräuchlichen Mittel angewandt habe, um wieder zu Brot zu kommen.

„Sie sagen mir, Sie sind früher mal ein feiner, eleganter Kavalier mit gewinnendem Wesen gewesen. Warum haben Sie das nicht benutzt, um sich mit einer größeren Sammlung der im Lande gangbaren Münzsorten zu verheiraten."

„Ob ich es versucht habe! Ich war in Heringsdorf, gebrauchte die Bäder und führte einen so nüchternen Lebenswandel, daß mein ganzer Körper wie Gelee wurde. Ich las den Müttern laut vor, flüsterte mit den Töchtern, tanzte und verschenkte Bouquetts . . ."

„Na und . . .?"

„Seit diese verdammten Fortschrittlerinnen unter den Weibern angefangen haben, über die Ehe zu moralisieren, ist es ein Glaubensartikel geworden, daß alle Männer heiraten und alle Frauenzimmer nicht heiraten sollen!"

„Wie soll das gemacht werden?"

„Kümmert mich nicht!"

„Haben Sie nie versucht, fromm zu werden?"

„Ja natürlich. Einer meiner Freunde sagte mir, fromme Seelen wären hoch im Kurs und junge Männer von ernster Richtung ständen 25 Proz. über Pari. Ich ging also nach Franzensbad und legte mich, so lang ich war, mit einer großen Postille mit Messingbeschlag auf dem besuchtesten Spazierwege im Walde hin. Kommt nun keine reiche Berliner Witwe und verliebt sich in mich, so giebt es keine Gerechtigkeit in der Welt, dachte ich bei mir."

„Na, und was hatten Sie davon?"

„Magenkatarrh und einen Biß ins Bein von einem dicken Mops."

„Sie hätten irgend etwas erfinden sollen. Das ist heutzutage hochmodern."

„Glauben Sie vielleicht, daß ich das nicht versucht habe? Ich nahm ein fünfjähriges Patent auf einen „selbstwirkenden Regenwetter-Hosenaufzieher". Hier sehen Sie die Zeichnung. Die Mechanik ist ebenso einfach wie sinnreich. Eine Reihe kleiner Messingringe wird längs der auswendigen Hosennaht angebracht. Darauf befestigt man einen Bindfaden an dem unteren Hosensaum, zieht ihn durch die Messingringe und versieht ihn mit einer Bleikugel, die man bei trockenem Wetter in der Tasche trägt, bei Regenwetter aber herunter hängen läßt, sodaß sie vermittelst ihrer Schwere die Hosenbeine in die Höhe zieht."

„Mich dünkt, diese Erfindung hatte eine Zukunft haben müssen."

„Den Teufel hatte sie. Als die Tuchfabrikanten sahen, daß eine Hose auf diese Weise noch einmal so lange hielt, wie sonst, verschrieen sie mich als einen Feind deutscher Arbeit, und einer von ihnen, der ein paar Wechsel für mich unterschrieben hatte, drohte, mich unglücklich zu machen, wenn ich das Patent nicht Chamberlain schenkte, der in England allein die Hosen an hat."

„Konnten Sie nicht Gütermakler werden?"

„Ja, natürlich konnte ich das. Ich qualifiziere mich sogar ganz besonders gut dazu. Ich mußte das Geschäft jedoch wieder aufgeben, denn mein Nervensystem und meine etwas schwache Konstitution konnten die warme Behandlung nicht vertragen, welche sowohl Käufer, als Verkäufer mir einige Zeit nach Abschluß des Geschäfts unter vier Augen als Ausdruck ihrer Dankbarkeit zuteil werden ließen."

„Na, mit Kirchenkonzerten haben Sie es doch auch wohl versucht?"

„Ja, das habe ich, und es wäre auch wohl einigermaßen gegangen, wenn ich nur den totalen Mangel an Stimme besessen hätte, wie die jungen Männer, welche in diesem Geschäft reisen. Unglücklicherweise habe ich jedoch von der Natur einen kleinen zweiten Tenor, der den Neid der Fachmänner erregte, und infolge ihrer Kabalen wurden mir die Kirchenthüren verschlossen."

„Sie hätten sich auf populäre Vorträge werfen müssen. Die sind auch modern und können sehr nett gemacht werden, wenn man nur so viel Gedächtnis hat, um einiges von dem zu behalten, was andere geschrieben haben."

„Ich hielt drei in Krähwinkel. Der erste behandelte einen Vergleich zwischen „General Buller und Alexander dem Großen". Der zweite war über „den Einfluß der Kartoffelkrankheit auf den Ausbruch des Vesuvs". Sie liefen ganz nett ab, aber da mußte mir der Böse eingeben, daß ich eines Tags einen Vortrag hielt, in welchem ich „Eine Sommerfrische auf dem Planeten Mars" schilderte. Es ging noch ganz gut, so lange ich erzählte, daß die Bewohner des Mars eine freie Staatsverfassung hätten und ihre Pfannkuchen in der Sonnenhitze brieten, aber als ich davon anfing, daß es dort zu gewissen Jahreszeiten so warm würde, daß die jungen Damen ihre Kleidungsstücke ablegten und sie dressierten Schwänen überlieferten, die damit nach der Waschanstalt flögen, fiel die Vorsteherin der höheren Töchterschule in Ohnmacht, die Bürgermeisterin schrie „Skandal" und „Eau de Cologne" und die Zeitung der Stadt schrieb zwei Spalten über „Die Widerwärtigkeit des unverschleierten Naturalismus".

„Haben Sie nie daran gedacht, es mit Gedankenlesen zu versuchen?"

„Ja, in Kalau wollte ich als Gedankenleser auftreten. Der Wirt, von dem ich das Lokal mieten wollte, war aber auch eine Art Gedankenleser. Er sah mich mit mit inquisitorischem Blicke an und sagte: „Sie wollen ausrücken, ohne den Saal zu bezahlen." Da war die Geschichte auch wieder vorbei."

„In der Lotterie haben Sie wohl schon gespielt?"

„Ich habe ernstlich daran gedacht, aber ich konnte mit dem verdammten Kollekteur nicht einig werden. Ich ersuchte ihn, mir einige hundert Lose auf Kredit zu schicken und sich von dem darauf fallenden Gewinne bezahlt zu machen, aber er erklärte, daß das gegen seine Geschäftsprinzipien wäre, und da wurde natürlich nichts daraus."

„Haben Sie nie ein Heiratsgesuch in die Zeitungen setzen lassen?"

„Na ob! Damals, als meine Gläubiger bei meinem Konkurs zehn Mark für jedes Tausend ihrer Forderungen zugeschossen hatten, um die Kosten zu decken, ließ ich folgende Annonce in die Zeitung setzen:

„Ein junger Mann in geordneten Verhältnissen, von Bildung und frommem Sinne, sucht eine Frau, Mädchen oder Witwe im Alter von 15 bis 75 Jahren. Auf Schönheit und Reichtum wird kein Anspruch gemacht, aber damit die Frau die selbständige Stellung im Hause einnehmen kann, welche die Losung unserer Zeit ist, würde es wünschenswert sein, wenn sie den Unterhalt der Familie vollständig übernehmen könnte. Offerten mit Photographie unter „Geordnete Verhältnisse" werden an die Expedition dieses Blattes erbeten."

Ich mietete darauf ohne Wissen des Besitzers die Veranda einer unbewohnten Villa in Westend. Ich erhielt 267 Offerten auf meine Annonce und 238 Photographien von Köchinnen, Fischhändlerinnen, Ammen, Hökerwitwen und anderen geachteten Damen von sehr reifem Alter, die sämtlich den nährenden Klassen angehörten. Um meine Wahl treffen zu können, klebte ich alle Porträts neben einander auf die Wand der Veranda, aber da kam ein Schutzmann und verlangte zehn Mark Strafe von mir, weil ich ohne obrigkeitliche Genehmigung eine Menagerievorstellung ankündigte. Ich stellte ihm vor, daß die Porträts auf der Wand keineswegs wilde Tiere, sondern sanfte, liebebedürftige Frauen darstellten, aber er wollte mir nicht glauben, und so wurde ich denn drei Tage bei Wasser und Brot eingesperrt, weil ich zufällig kein kleines Geld bei mir hatte, um die Strafe zu bezahlen."

„In einem solchen Stadium des Elends bleibt dem Mensch keine Wahl zwischen vielen Dingen. Haben Sie sich nie als Dichter oder Schriftsteller versucht?"

„O ja, aber so lange die täglichen Rationen in den Armenhäusern und Zellengefängnissen noch auf dem Punkte bleiben, auf dem sie jetzt stehen, kann es keinem vernünftigen Menschen einfallen, diese Laufbahn zu betreten."

„Haben Sie denn nie daran gedacht, Ihrem elenden Dasein ein Ende zu machen."

„Ja, ich ertränkte mich einmal, aber unglücklicherweise in der Nähe einer Schnapskneipe. Derartige Lokale haben immer eine so große Anziehungskraft auf meinen Körper ausgeübt, daß ich wieder in die Höhe kam. Später nahm ich Fliegengift, aber es war verfälscht. Danach wollte ich mich von Wagnermusik zu Tode spielen lassen, schlief aber statt dessen ein, und zuletzt versuchte ich, mich durch das Lesen von Reichstagsreden ums Leben zu bringen, aber ehe ich damit zu Ende war, fühlte ich Mitleid mit mir und hörte wieder auf."

„Armer unglücklicher Mann! Ich will alles für Sie thun. Unsere Zeit ist das goldene Zeitalter der Philantrophie, und ein Bruderherz wiegt nicht die Opfer auf, die es seinem notleidenden Nächsten bringt. Hier haben Sie 25 Pfennige, aber lassen Sie sich nie wieder sehen! Ich kann es nicht ertragen, so furchtbar erschüttert zu werden!"

Etwas vom Wein.

Der Wein, eine der köstlichsten Gaben der Natur, stammt jedenfalls aus dem mittleren Asien, wo sich auch die frühesten Spuren des Weinbaues finden. Von dort kamen die Reben nach Griechenland und Italien, woher sie das übrige südliche und mittlere Europa erhielt. Gegenwärtig ist die Weinrebe über alle Weltteile verbreitet, am besten aber gedeiht sie in den Ländern der gemäßigten Zonen, innerhalb des 32. und 50. Breitegrades. In Gegenden, die näher als 30 Grad am Aequator liegen, ist der Anbau des Weines nicht mehr vorteilhaft, außer in hohen Lagen oder auf Inseln, z. B. auf Teneriffa, wo die Hitze durch die Seeluft gemildert wird. Dabei schwankt namentlich die nördliche Grenze, indem sie an einem Punkte weiter hinaufreicht als am andern, was darin seinen Grund hat, daß das Gedeihen der Rebe von der Temperatur des Sommers und nicht von der mittleren Jahrestemperatur abhängt. So ist die mittlere Wintertemperatur in London höher, als in Mannheim und in Wien, und doch erreicht die Traube im Freien des südlichen Englands nicht die nötige Vollkommenheit, wohl aber bei Mannheim und Wien, obgleich hier der Winter um 6 bis 7 Grad kälter ist, als in der Gegend bei London.

Eine merkwürdige Thatsache ist es jedenfalls, daß im Mittelalter der Weinbau im südlichen England erfolgreich war und jedes Kloster daselbst seinen Weingarten hatte, wogegen die Rebe dort jetzt nur durch künstliche Pflege, besonders mit Erfolg in Rebhäusern, vollkommene Früchte zeitigt. Dasselbe gilt von Belgien und Norddeutschland; die zuckerreiche Weinbeere kann eben nur in einem trockenen, sonnigen, gegen den Nord- und Ostwind geschützten Standort gedeihen. Die beste Lage für die Weinkultur ist daher ein gegen Süden gekehrter Bergabhang. Rebpflanzungen in Ebenen geben zwar öfters reichliche Erträge, doch stehen ihre Erzeugnisse den Bergweinen aus guter Lage erheblich nach. Von besonderer Wichtigkeit für einen erfolgreichen Weinbau ist auch die Wahl des Bodens. Das günstigste Erdreich ist ein mit Syenit, Granit, Schiefer, Porphyr, Kalkstein, mehr oder weniger vermischter Kies- oder roher Sand, vorzüglich aber auch ein verwittertes vulkanisches Gebilde. Es muß die Sonnenwärme leicht aufnehmen und lange erhalten, dagegen die Feuchtigkeit schnell durchsickern lassen. Da die Güte des Weines

hauptsächlich von dem in den Beeren enthaltenen Zuckerstoffe abhängt, der nur bei vollkommener Reife der Trauben sich völlig entwickeln kann, so muß man sich auf die Anpflanzung derjenigen Rebensorte beschränken, deren Trauben in dem Klima der betreffenden Gegend und der Lage des Weinbergs in der Regel vollkommen reif werden. Dies ist wohl möglich, denn es giebt gegen 20 verschiedene Rebenarten, die wieder in so viele durch den Einfluß des Bodens, des Klimas und der Kultur entstandene Spielarten zerfallen, daß man in einer vor mehr als 50 Jahren bei Paris angelegten Rebschule noch nicht alle in Frankreich vorkommenden vertreten fand, obgleich deren 1400 dort angepflanzt waren.

Soll der Weinstock gute, zuckerreiche Früchte zeitigen, so muß er in seinem Holztriebe beschränkt und einer sorgfältigen Pflege unterworfen werden. So wichtig aber auch eine vernünftige Kultur der Weinrebe für das Gedeihen der Frucht ist, so hängt der Wert des daraus zu gewinnenden Weins hauptsächlich von der Lese der Trauben und der Mostbereitung ab. Die Zeit der Weinlese ist in den meisten Ländern durch gesetzliche Vorschriften bestimmt. Sie soll nicht eher als bei vollkommener Reife der Trauben vorgenommen werden, und wird in den Gegenden Deutschlands, wo der Weinbau mit Sorgfalt betrieren wird, bis Ausgang Oktober verschoben. Manche Trauben müssen, um guten Most zu geben, überreif sein. Eine Hauptbedingung eines günstigen Erfolges ist das Absondern der Trauben nach ihrer Güte und Reife. Auch darf das Keltern nicht zu spät oder zu langsam vorgenommen werden. Dabei läßt man den Saft der zu rotem Wein bestimmten Trauben immer auf den ausgepreßten Hülsen abgären, da der in den Hülsen enthaltene Färbestoff ihm eine mehr oder minder dunkle Farbe verleiht. Will man aber weißen oder farblosen Wein erzielen, so werden die Beeren gleich nach dem Zerquetschen leicht gepreßt. Auch der Saft der blauen Trauben giebt weißen Wein, wenn man ihn nicht zu stark preßt und nicht auf den Hülsen gären läßt; übrigens kennt man nur wenige Traubensorten, deren Fleisch einen roten Färbestoff enthält. Die Gärung erfolgt nach der Temperatur der Luft früher oder später. Zuweilen ist sie in zwei bis drei Tagen vollendet, dauert aber auch wohl 14 Tage. Den zu rotem Wein bestimmten Saft muß man wenigstens acht Tage an den Hülsen lassen. Nach vollendeter Gärung, die ein angenehm weiniger Geruch und Geschmack, sowie die Klarheit des Traubensaftes anzeigen, wird der Most auf große Gefäße gefüllt, in welchen er eine bestimmte Zeit bleiben muß. Auch jetzt noch verlangt der junge Wein fortdauernd eine sorgfältige Behandlung. Hier erleidet er eine neue Gärung, denn obgleich er keinen Zuckergeschmack mehr hat, so sind doch in den meisten Weinen noch einige Zuckerteile unzersetzt, auf welche der in der Auflösung noch befindliche Zuckerschleimstoff wirkt, wodurch kohlensaures Gas frei wird, das eine Trübung des Weins hervorruft. Diese Bewegung hört jedoch allmählich auf, obgleich die unmerkliche Gärung noch fortdauert, und zwar in den stärkeren Weinen oft mehrere Jahre, wobei sie immer edler und geistreicher werden, weil der Alkohol sich vermehrt und sich immer inniger mit der Säure und dem Schleimstoff verbindet: hierbei entwickelt sich auch namentlich das Aroma oder die „Blume". Während der unmerklichen Gärung wird ferner der in dem Wein enthaltene Weinstein, ein saures Salz, abgeschieden. Hat nun der Wein seine vollkommene Reife erlangt, so wird er von dem Niederschlag, der sich in dem große Gefäße gebildet hat, auf andere Fässer abgezogen. Manche Weine, besonders solche, die bei der Gärung und im Fasse nicht sorgfältig behandelt wurden, müssen überdies noch geklärt oder „geschönt" werden. Dies geschieht durch Hinzufügung verschiedener Substanzen, welche die Stoffe niederschlagen, die den Wein trüben oder färben, z. B. Eiweiß, Hausenblase u. s. w. Sind die Bestandteile des Weins in gehörigem Verhältnisse gemischt, so hält er sich sehr lange; ist aber das Mischungsverhältnis unvollkommen, ist die erste Gärung mangelhaft gewesen, so wird der Wein schleimig oder sauer. Selten ist der Wein, der in den Handel kommt, in seinem ursprünglich reinen Zustande, sondern er wird oft mehr oder weniger verschnitten. Dies geschieht durch Vermischung mehrerer Weine, bald von gleichem Gewächs, bald von verschiedener Art. Dadurch geschieht eine neue Gärung, nach deren Vollendung sich ein neues Erzeugnis gebildet hat. Der in dem Wein enthaltene Alkohol läßt sich durch Destillation in reinem Zustande darstellen. Die starken Weine südlicher Länder enthalten den meisten Alkohol, besonders die Weine Spaniens und Languedocs, die bei der Destillation ein Drittel Weingeist geben.

Die fertigen Weine zerfallen in zwei Hauptklassen, in rote und weiße, die man wieder in trockene und süße abteilt, deren verschiedene Unterabteilungen von den besonderen Eigenschaften abhängen, die durch den Einfluß des Bodens und Klimas, sowie durch sonstige Verhältnisse, besonders aber durch die Wahl des Rebsatzes hervorgerufen werden. Alle diese Weine haben den spezifischen Weingeruch gemein, der von dem in denselben enthaltenen Alkohol herrührt und in den verschiedenen Sorten sich je nach dem Verhältnis, in welchem dieser Bestandteil mit den wässerigen, sauren, salzhaltigen, schleimigen und aromatischen Teilen gemisch ist, ändert. In einem guten Wein darf der Geschmack keiner dieser Bestandteile vorherrschen, vielmehr muß das Ganze ein vollkommenes Gemisch bilden, das seinen eigentümlichen Geschmack hat und weder am Gaumen klebt, noch einen unangenehmen Nachgeschmack zurückläßt. Bei der Herstellung mancher Weine geht man zuweilen von diesem Grundsatz ab, um ihnen besondere Eigenschaften zu verleihen. So liegen die Vorzüge der schäumenden Weine der Champagne in dem kohlensauren Gase, das größtenteils entweicht, wenn der Druck, durch den es zurückgehalten wird, aufhört. Die angenehmen Eigenschaften der süßen Weine hängen von einem Ueberflusse unzersetzten Zuckerstoffes ab. Bei einigen Burgunderweinen werden die wenigen Eigenschaften zumteil geopfert, um ihnen eine vorzügliche Blume zu erhalten, wegen welcher sie mit Recht geschätzt werden. O. L.

Verschiedenes.

* **Das Rauchen und die Gesundheit.** In einer Studie über Sehstörungen durch Tabakrauchen, die Professor Laqueur in Straßburg in der Klinisch-Therapeutischen Wochenschrift veröffentlicht macht er den Versuch, eine Hygiene des Rauchens aufzustellen, die auch für weitere Kreise Interesse hat. Das Wichtigste ist selbstverständlich die Mäßigkeit im Tabakgenusse. Die tägliche Dosis, welche ohne Schaden für die Gesundheit genossen werden kann, ist ungefähr 25 Gramm Tabak, die einer Anzahl von etwa fünf Cigarren mittlerer Größe entsprechen. Bei empfindlichen Personen können sich auch bei kleineren Gaben Störungen der Herzthätigkeit einstellen. Gewiß spielt auch die Qualität des Tabaks eine nicht zu unterschätzende Rolle, allein, es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die einheimischen, sogenannten leichten Sorten, unschädlich sind, sie sind vielmehr stärker nikotinhaltig als die Havanna-Tabake. Man sollte niemals bei leerem Magen rauchen. Am besten wird das Rauchen unmittelbar nach der Mahlzeit vertragen. Ganz verwerflich ist das Rauchen im nüchternen Zustande vor dem Frühstück und fast ebenso nachteilig das leider vielverbreitete Rauchen unmittelbar vor der Hauptmahlzeit, um das Hungergefühl zurückzudrängen. Will man zwischen den Hauptmahlzeiten rauchen, so soll man vorher eine geringe Menge Nahrung zu sich nehmen; ein kleiner Zwieback oder ein Stückchen Chokolade genügt schon, um die Magensaft-Secretion ein wenig anzuregen. Man möge die Cigarre nicht unnötig im Munde halten und nicht bis an das äußerste Ende rauchen, da infolge der Durchfeuchtung des oberen Teiles der Cigarre schädliche Substanzen des Tabakblattes gelöst werden. Es ist dringend notwendig, den im obigen Sinne mäßigen Tabakgenuß einzuschränken, sobald sich die ersten Vergiftungserscheinungen bemerkbar machen. Als solche sind Störungen der Herzthätigkeit anzusehen, wie Beklemmungsgefühl, Herzklopfen u. s. w. Beachtet der Raucher die erste Verwarnung nicht, dann ist er von anderen schweren Vergiftungserscheinungen bedroht.

* **Ueber die Maccaronifabrikation in Italien** veröffentlicht der englische Konsul in Neapel im „British Trade Journal" folgende Mitteilung: Maccaroni werden aus rotem Winterweizen vom Schwarzen Meere hergestellt, gemischt mit italienischem Weizen, der hauptsächlich in den Ebenen rund um Foggia wächst. Der Weizen wird zu Griesmehl vermahlen; man sondert die Kleien und Hülsen aus und knetet das Griesmehl mit heißem Wasser zu einem Teige. Der Teig wird dann in einen senkrechten Cylinder aus Messing von 8—9 Zoll Durchmesser gefüllt, dessen Boden durchlöchert ist wie das Sieb einer Gießkanne, und zwar mit feineren oder stärkeren Löchern, je nachdem man Maccaroni herstellen will. Zur Herstellung von Fadennudeln (vermicelli) und allen nicht hohlen Sorten sind die Sieblöcher sehr klein, während zur Herstellung von Röhren-Maccaroni die Löcher viel größer sein müssen. Im letzteren Falle ist auch in der Mitte der Durchbohrung eine kegelförmige Platte angebracht, um so die Röhren zu bilden. Wenn der Teig in den Cylinder gebracht ist, wird er mit hydraulischem Druck durch die Platte getrieben und die Fäden werden in Länge von ungefähr 3 Fuß abgeschnitten. Sie werden dann an Stangen zum Trocknen in der Sonne aufgehangen. Ehemals bestand ein Vorurteil gegen die Verwendung von Maschinen zur Herstellung von Maccaroni. Jetzt ist dieses Vorurteil überwunden, und mit dem umständlichen Handverfahren werden keine Maccaroni mehr bereitet. Die besten Maccaroni werden in Gragnano, Torre dell'Annunziata und Amalfi hergestellt. Ueber 500 000 Kisten werden jährlich nach den Vereinigten Staaten verschickt und ungefähr 70 000 Kisten nach London.

Bücher und Zeitschriften.

* Geographische Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Alfred Hettner, a. o. Professor an der Universität Tübingen. Jährlich 12 Monatshefte zu je 3 bis 4 Bogen. Preis halbjährlich 9 M. Leipzig. (B. G. Teubner.) 6. Jahrg. 9. Heft.

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.